Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 14

Artikel: Arabische Mahlzeit
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926825

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

siedelt werden. Aber nicht jeder Bauer kann sich da melden, sondern nur solche, die eine sehr große Familie haben (mindestens 9 Köpfe).

Anfangs 1932 zeichnete Mussolini den Plan für eine neue Stadt. Sie soll Littoria heißen. Im Juli 1932 wurde mit dem Bau begonnen. Fünf Monate später war sie vollendet und eingeweiht. 1934 soll die Stadt Sabeuda, 1935 die Stadt Pontinia erbaut werden.

Zur Unterhaltung

Der Taubstumme und seine Pferde.

Von Karl Huber. (Schluß.)

Eines Tages ging ich wieder an dem Steinbruch vorbei. Ich blieb oben stehen und schaute hinunter. Ich glaubte den Schorsch zu finden; aber er war nicht da. Schorsch's Fuhrwerk stand im Weg und seine Pferde waren davor gespannt. Ich kannte den Braun und die Fanny. Aber Schorsch fehlte. Ein fremder Knecht arbeitete am Wagen.

Wo war Schorsch? War er krank? Mußte er heute eine andere Arbeit tun?

Der fremde Knecht lud den Wagen hoch voll Steine. Dann nahm er Braun beim Zügel und sagte: „Hü! Vorwärts!" Die Pferde sprangen gewaltig ins Geschirr; aber sie kamen nicht von der Stelle.

Noch einmal schrie der Knecht; „Hü! Vorwärts!" Dann fing er fürchterlich an zu schimpfen. Der Wagen bewegte sich nicht. Da schlug der Knecht mit der Peitsche aus Leibeskräften auf die Tiere ein. Fanny und Braun waren sehr erschrocken: sie waren nicht gewohnt, daß man sie schlug.

„Hü! Hü! Vorwärts!" brüllte der Knecht von neuem. Aber die Pferde wurden störrisch. Sie zogen nicht mehr an. Sie machten keinen Schritt mehr vorwärts. Braun wurde wild. Er stieg auf die Hinterbeine.

Da ärgerte sich der Knecht noch mehr. Wütend schrie er: „Wartet, ich will euch Gehorsam lehren; ich will euch zahm machen!"

Da nahm er eine Eisenstange, welche daneben im Steinbruch lag. Er trat auf Braun zu, faßte die Stange mit beiden Händen und schlug auf den armen Braun ein. Schon lief das Blut an Brauns Leib herunter.

Noch mehr Spaziergänger waren stehen geblieben und schauten dem rohen Schauspiel entrüstet zu.

„Wollen Sie sofort aufhören", rief ich dem rasenden Knecht zu, „sonst zeige ich Sie bei der Polizei an!"

Da drehte sich der Knecht um und drohte mit der Eisenstange zu mir herauf. Das war gut; denn nun hatten die Pferde ein wenig Ruhe.

Auf einmal riefen alle Zuschauer: „Da — da!" Ein Mensch rannte zum Steinbruch herein, nein, er stürmte daher. Der Hut flog ihm vom Kopfe. Es war — Schorsch. Er sprach kein Wort. Er schrie nicht. Nur seine Augen funkelten unheimlich.

Und jetzt sprang er dem Knecht von hinten an den Hals. Er packte ihn mit zwei Händen wie mit mächtigen Zangen und warf ihn an den Wegesrand.

Er nahm ihm die Eisenstange ab und schwang sie drohend. Und dann schrie er: „Ich möchte dich totschlagen, du grausamer Mensch! Die Pferde sind mein!"

Wir alle dachten, der andere Knecht würde sich wehren; aber nein! Er stand auf und lief davon wie ein kleiner Spitzbube. Er fürchtete sich vor Schorsch; denn Schorsch war viel stärker als er. Schorsch lachte und warf die Stange weg.

Dann lief er zu seinen Pferden. Er streichelte den Braun und der Fanny klopfte er auf den Hals. Dann sagte er den Tieren etwas ins Ohr.

Schorsch ordnete das Geschirr. Er wusch dem Braun die Wunde aus. Er rieb den Pferden den Schweiß ab. Er kletterte auf den Wagen und warf einen Haufen Steine herunter. Dann rief er: „So, schön ziehen!"

Die Pferde zogen an und der Wagen ging vorwärts. Fast lustig schritten Fanny und Braun dahin. Und Schorsch ging kopfschüttelnd neben her. Manchmal ballte er die Faust nach der Richtung, wo der andere Knecht verschwunden war. Dabei sprach er etwas vor sich hin. Wir verstanden es nicht.

Alle Spaziergänger klatschten Beifall. Schorsch hörte es nicht. Er ging neben seinen Pferden her; ab und zu sprang er voraus und stieß einen Stein aus dem Wege.

Arabische Mahlzeit.

Wir treten in ein arabisches Restaurant. Wir sitzen um den runden, höchstens zwanzig Zentimeter hohen Tisch auf niedrigen Kissen am Boden. Der Tisch ist nur mit einem Tuch

gedeckt. Bestecke fehlen; aber jeder Gast erhält eine gewaltig große Serviette. Dann erscheint eine Negerin mit einer großen Wasserschüssel und einem Krug. Wir waschen die Hände. Nachher wird ein Kuchen auf die Mitte des Tisches gestellt. Jeder von uns bricht sich mit den Fingern ein Stück davon ab und ißt soviel er mag. Der Kuchen besteht aus süßem Blätterteig, Eiern und Mandeln mit einer Einlage von jungen Trauben. Das ganze Gebäck ist mit viel Zucker bestreut. Es mundet gut.

Als zweites Gericht folgt Huhn in einer Olivensauce. Man holt sich ein Hühnerbein mit nackten Fingern aus der heißen Sauce. Da bekommt man ordentlich warme und glitschige Hände. Ein Kunststück ist es auch, Oliven aus dem Topf zu nehmen, ohne sich die Finger zu verbrennen. Aber es hat auch einen Vorteil, mit den Händen zu essen. Man kann so viel mehr mit den Zähnen abnagen, als mit Messer und Gabel. Es gilt in Marokko als unfein, wenn man mehr als drei Finger zum Herausnehmen braucht. Die abgenagten Knochen legt der Gast vor sich hin auf das Tischtuch.

Weiter folgt Schafbraten, der auch ohne Besteck gegessen wird. Dazu gibt es Kuskus. Das ist ein beliebtes Gericht der Marokkaner. Es ist ein mit Schaffett angemachter Brei von Weizen- oder Maisgrütze. Hiezu bekommt man einen Löffel. Sonst könnte man es nicht aufladen und zum Munde führen.

Allerlei Früchte des Landes, Bananen, Datteln Mandeln, Orangen und Trauben beschließen das leckere Mahl. Noch gibt es ein Täßchen feinen Mokka-Kaffee. Dann kommt wieder die Negerin mit der Waschschüssel. Jetzt ist das Händewaschen sehr notwendig geworden. Nachher streckt man sich auf die niedern Kissen an der Wand aus, raucht sein Pfeifchen und denkt: Wie schön ist doch die Welt!

(Nach dem „Bund".)

Am Krankenbett.

Ein liebes Familienglied ist erkrankt. Besorgt stehen wir am Krankenbett. Wir versuchen dies und das, um den Kranken wieder gesund zu machen. Freunde und Bekannte kommen und raten dies und das. Man sieht etwa auch in Büchern nach und sucht nach einem Heilmittel. Und man ruft den Arzt. Der untersucht, schreibt ein Rezept und sagt, wie man den Kranken behandeln solle. Aber alles hilft nicht. Die Krankheit will nicht weichen. Neues Raten, andere Mittel, andere Aerzte, neue Untersuchungen — keine Besserung.

So liegt heute die Menschheit auf dem Krankenlager. Was fehlt ihr denn? Seit dem großen Krieg 1914—18 leidet sie. Kein Wunder, nach dieser fürchterlichen Operation! Millionen Menschen wurden damals getötet, weitere Millionen körperlich und geistig geschädigt. Schöne, fruchtbare Gegenden wurden in Wüsten verwandelt. Milliarden wurden für Mordwaffen ausgegeben. Milliarden wurden verschossen, um Menschen, wertvolle Güter und fruchtbares Land zu vernichten. Am Ende des Krieges war die Menschheit erschöpft, ermattet, verarmt, zu Grunde gerichtet. Und die Menschen voll Haß, voll Mißtrauen, erschreckt von den Greueln, zum Teil verdorben von der Rohheit des Krieges. Seither ist die Menschheit krank. Zwar glaubte man einige Jahre, daß die Krankheit weiche und der Patient sich erhole. Aber es war Schein. Heute liegt er tiefer als je in den Federn. Vielleicht ist der Haß etwas kleiner geworden. Aber das Mißtrauen ist noch riesengroß. Millionen haben keine Arbeit. Der Handel stockt. Jedes Land hat sich mit hohen Zollmauern umgeben. Hier werden Lebensmittel in großen Mengen vernichtet, weil man sie nicht verkaufen kann. Dort aber hungern Menschen. Gewaltige Schuldenlasten liegen auf den Völkern; immer neue Steuern müssen herausgepreßt werden. Und doch immer neue Waffen, neue Kriegsschiffe, neue Kriegsflugzeuge, neue Giftgase. Wirklich, die Menschheit leidet an einer schweren Krankheit; sie liegt im Fieber und man weiß nicht, wie es enden wird.

Viele stehen am Krankenbett. Männer und Frauen aus dem Volke raten Heilmittel an, so gut sie es verstehen. Die Zeitungen bringen tagtäglich kluge und dumme Ratschläge. Jede Partei und jede der neuen Fronten glaubt, das beste Heilmittel zu haben. Gelehrte Doktoren und Professoren schreiben Bücher über die Krankheit und ihre Heilung. Staatsmänner halten lange Reden darüber. Die Parlamente (Ratsversammlungen) verhandeln wochenlang darüber. Viele Mittel werden probiert; aber keines hilft gründlich. Der Rat der Welt, die Abgeordneten des Völkerbundes treten zusammen. Sie erforschen aufs neue die Krankheit und suchen nach einem Allheilmittel. Es gibt keins. Verschiedene Mittel müssen helfen.

Da heißt es richtig: der Krieg ist die Ursache. Also muß man in Zukunft den Krieg verhüten. Man muß die Rüstungen zum Krieg